

Sergej S. Skorvid (otv. red.): Minoritarnye i regional'nye jazyki i kul'tury slavii.
Moskva: Izdatel'stvo „MIK“ 2017, 272 S.¹

Der vorliegende Band, welcher unter der Herausgeberschaft des Moskauer Slawisten Sergej S. SKORVID entstand, geht auf eine Tagung im Jahr 2014 in Moskau zurück, die den Besonderheiten der Sprache, Kultur und Geschichte der Sorben im 20. und 21. Jahrhundert gewidmet war („Лужицкие Сербы в прошлом и в начале XXI века: язык, культура, история“). Die russischsprachige Publikation dazu umfasst aber nicht nur die Situation in der Lausitz, sondern auch diejenige anderer kleiner Sprachräume in der Slavia, worauf der Herausgeber in seinem Vorwort verweist (S. 5–6). Auch wurden zusätzlich zu den Tagungsbeiträgen einige weitere, thematisch verwandte Texte in den Sammelband aufgenommen.

Im ersten und zugleich kürzesten Beitrag des Bandes gibt Ol'ga V. BLINOVA einen knappen terminologischen Überblick über die Typologie der kleinen Idiome in der Slavia (etwa „Idiom“ oder „Ethnolekt“, wiewohl hier nicht näher definiert wird, was darunter im Einzelfall inhaltlich zu verstehen ist, S. 7–10). Anschließend legt Vladislav KNOLL eine umfassende Studie zur Grundsatzproblematik der Typologisierung unterschiedlich stark ausgebauter Varietäten in der Slavia, aber auch in anderen europäischen Sprachräumen vor. Er setzt sich mit terminologischen Grundsätzen auseinander und betont, dass zahlreiche Tendenzen in Bezug auf Sprachwandel heutzutage insbesondere vor dem Hintergrund politisch-kultureller Geschehnisse zu reflektieren sind (S. 15). Auch eine Kodifikation bis dato mündlicher Varietäten wird natürlich davon maßgeblich beeinflusst. Mögliche Szenarien, die daraus resultieren können, werden von Knoll hinterfragt (insbesondere S. 29–38). Insgesamt plädiert der Verfasser für eine engmaschigere Aufschlüsselung der Kriterien, die von Aleksandr D. Duličenko zur Klassifikation slawischer Mikroliteratursprachen entworfen wurden, denn die bisherigen Ansätze auf diesem Sektor scheinen tatsächlich ausbaufähig zu sein.

Es folgt ein Themenkomplex, der einigen konkreten Fallstudien gewidmet ist. Hier untersucht zunächst Konstantin V. LIFANOV ostslowakische calvinistische Bücher vor dem Hintergrund der Sprachkontaktforschung. Am Beispiel des 1752 in Debrecen publizierten „Hlasz pobosnoho spéványa“, einer poetischen Übersetzung aus dem Ungarischen, wertet der Verfasser neben der Orthografie den phonetischen, morphologischen und lexikalischen Bestand des Textes aus. Interessant ist die Beobachtung, dass die verwendete Sprachform insgesamt sehr einheitlich und keinesfalls chaotisch gestaltet ist (S. 52–57). Danach wird von Michal VAŠÍČEK das Lachische thematisiert, und zwar nicht die von Ondra Łysohorsky geschaffene literatursprachliche Variante, sondern die sprachlichen Besonderheiten dreier Mundartautoren. Ihr durch tschechisch-polnische Mischelemente gekennzeichnete Sprachgebrauch unterscheidet sich in zahlreichen Aspekten von dem Łysohorskys (S. 69). Noch wichtiger ist aber die Feststellung, dass keiner der drei eine Kodifizierung anstrebte, sodass Łysohorsky schließlich der einzige war, der einen Sprachausbau begrüßte (S. 74). Das lässt beim kritischen Betrachter zweifelsfrei die Frage aufkommen, ob die von Duličenko lancierte Einschätzung, es handele sich um eine Mikroliteratursprache, bei einem Einmannprojekt tatsächlich gerechtfertigt ist. Anders gestaltet

¹ Online verfügbar unter: https://inslav.ru/sites/default/files/editions/slavia_minor_2017_0.pdf [zuletzt abgerufen am 14.04.2020].

sich die Situation des Russinischen in Serbien, welches durch zahlreiche Vereinigungen und gesetzliche Rahmenbedingungen geschützt und gefördert wird. Darüber berichtet Mihajlo FEJSA, er gibt einen Überblick über historische, aber auch neue Entwicklungstendenzen. Vor allem der seit dem Jahr 2002 existierende Nationale Minderheitenrat kann auf der Ebene der Sprach- und Kulturpflege wichtige Akzente setzen (S. 80). Das Russinische ist FEJSAs Einschätzung nach als Mikroliteratursprache zu betrachten, die zwischen dem ost- und westslawischen Areal angesiedelt werden kann und in der Vojvodina auf Grund der Kontaktsituation zum Serbischen bzw. Kroatischen auch südslawische Einflüsse vorzuweisen hat (S. 93). Das Russinische in der Slowakei ist Gegenstand der Betrachtungen in Michal VAŠIČEKs zweitem Beitrag. Er dokumentiert einige Ergebnisse eigener Feldstudien, die darauf hindeuten, dass es unter den Russinen keine einheitliche Meinung zur Kodifikation gibt. Obwohl diese 1995 offiziell eingeführt wurde, konnte er selbst im Jahre 2011 noch Angehörige der Minderheit antreffen, denen nicht bekannt war, dass ihre Sprache kodifiziert wurde (S. 106). Dies spricht dafür, dass die Werbung für die mögliche Nutzung des Russinischen in Schriftform vor Ort verbesserungswürdig ist, andernfalls werden potenzielle Verwender nicht angemessen erreicht (S. 113). Diejenigen, denen die Ergebnisse der Kodifizierung bekannt sind, fühlen sich aber durch diese in ihrem Sprachgebrauch oftmals nicht hinreichend repräsentiert, weshalb VAŠIČEK für eine Variantenvielfalt der Schriftform plädiert (S. 114). Als Beobachter wird man an seinen Vorschlag jedoch die Frage binden, ob dann nicht noch eine größere Diskrepanz zwischen mündlichem und schriftlichem Gebrauch hervortreten könnte, und ob nicht gerade dadurch noch weniger Russinen bereit wären, ihre Sprache in schriftlicher Form zu verwenden. Eine Unifizierung ist ja gerade das, was einer kodifizierten Varietät innere Stabilität gibt und eine gegenseitige Verständigung ermöglicht. Daher genießt die Schaffung einheitlicher Normen bei zahlreichen Sprachausbauprozessen oberste Priorität. Im westslawischen Raum kann man hier das Beispiel des Oberschlesischen nennen, das trotz des hohen gesellschaftlichen Rückhalts (noch) nicht in den Status einer Regionalsprache erhoben wurde, da bislang entsprechende Voraussetzungen wie eben verbindliche Normen fehlen.

Festgelegte Regeln und Normen existieren aber für das Nieder- und Obersorbische, die in den nachfolgenden Beiträgen thematisiert werden. Der Herausgeber des Bandes Sergej S. SKORVID hinterfragt in seinem Text, ob diese beiden westslawischen Sprachen dem Paradigma der slawischen Mikroliteratursprachen nach Duličenko zugeordnet werden können (S. 116). Insgesamt geht er dabei mit den Thesen Duličenkos hart ins Gericht: Dessen Angaben zu zahlreichen sprachlichen Phänomenen seien fehlerhaft, die daraus resultierenden Einschätzungen unscharf und die Gesamtkonzeption in sich widersprüchlich (S. 121–125). Das Obersorbische passe ebenso wenig in Duličenkos Kanon wie das Niedersorbische, da die Zuordnungskriterien schwankten und der Begriff „Minderheitensprachen“ bereits aussagekräftig genug sei (S. 127). Den Archaismen in den niedersorbischen Dialekten widmet sich Ljudmila È. KALNYN' in einer knappen Darstellung. Sie geht in diesem Zusammenhang auf zwei Besonderheiten in der niedersorbischen Phonetik ein – der Entwicklung von **o* zwischen Velaren/Labialen und Nichtvelaren/-labialen sowie der Spirantisierung und Desonorisierung von **r* nach *p*, *t*, *k* (S. 131–133). Es folgt ein zweiter Beitrag von Vladislav KNOLL, in dem die historischen Wechselwirkungen zwischen dem Sorbischen und dem Polabischen hinterfragt werden. Während die Lausitzer Sorben bereits nach dem Dreißigjährigen Krieg eine umfassende religiöse Literatur besaßen, sind Schriftzeugnisse des Polabischen nur sehr eingeschränkt vorhanden und stammen aus

der Endphase des polabischen Sprachlebens (S. 142). Die Herausbildung der sorbischen Sprachen beschreibt Majja I. ERMAKOVA in einem Text, der aus ihrem handschriftlichen Nachlass stammt und im vorliegenden Sammelband posthum veröffentlicht wurde. Sie geht vor allem auf die historischen Umstände ein, die dazu führten, dass die Lausitzer Sorben bald zu einer slawischen Enklave in Mitteleuropa wurden (S. 153). Ermakova zeichnet nach einem kurzen geschichtlichen Abriss einige Grundzüge der Phonetik, der Morphologie, des Sprachstatus und der diatopischen Variation nach (S. 154–164). Im folgenden Beitrag untersucht Tadeusz LEWASZKIEWICZ obersorbische Wörterbücher, insbesondere das von Jurij Kral, im Hinblick auf die Bewertung von Lemmata. So werden bei Kral, aber auch bei anderen Autoren, puristische Ansätze verfolgt, indem Germanismen mit Qualifikatoren markiert und alternative Vorschläge für den Sprachgebrauch gemacht werden (S. 177–178). Anja POHONČOWA stellt praktische Beispiele der Sprachpflege und der Sprachkultur des Obersorbischen vor. Dazu trägt die Sendereihe *Rěčny kucik* ‚Sprachecke‘ bei, die beim Radiosender MDR und auf dessen Internetseite (<https://www.mdr.de/serbski-program/rozhlos/recny-kucik/index.html>) verfolgt werden kann (inzwischen zusätzlich auch für die Recherche aufbereitet unter <https://hornjoserbsce.de/kuciki/>). Hier wird für eine differenzierte Diskussion über aktuelle Tendenzen der Sprachentwicklung sensibilisiert und auf sprachliche Problemfelder aufmerksam gemacht (S. 189). Als Beispiele werden die zahlreichen Einflüsse aus dem Deutschen genannt, die dazu führten, dass im Obersorbischen einige Konstruktionen verwendet werden, die für slawische Sprachen eher untypisch sind (etwa das heute nicht mehr gebräuchliche Kompositum *šulknižki* (in der älteren Form des Grundworts als Pluraletantum) analog zu *Schulbuch*, heute aber *šulska kniha* analog zur Attributivkonstruktion *školni kniha* wie im Tschechischen (S. 190). Die *Sprachecke* möchte allerdings nicht als verpflichtende Instanz, sondern eher als Ratgeber auftreten (S. 194), womit man sich von einer stringent puristischen Herangehensweise an den Sprachkontakt zum Deutschen löst, unabhängig davon, wie man ihn im Einzelfall bewerten mag. Renata BURA umreißt anschließend die Möglichkeiten der Univerbierung im Obersorbischen. Eine systematische Erforschung des Gegenstands ist bis heute nicht erfolgt, weshalb sie den im „Deutsch-obersorbischen Wörterbuch neuer Lexik“ (Bautzen 2006) registrierten Bestand der Univerbierungen untersucht (S. 197–198). Zwar lassen sich insgesamt zahlreiche Kalkierungen erkennen (S. 202), gleichzeitig wäre es für künftige Studien interessant zu hinterfragen, welche Rolle hybriden Strukturen bei Wortbildungsprozessen zukommt und welche Schwerpunkte sich dabei erkennen lassen.

Es schließen sich zwei Beiträge an, die soziolinguistischen Fragestellungen gewidmet sind. Jana Šoćina stellt die Wechselwirkungen zwischen Sprache und Politik im Spannungsfeld der deutsch-obersorbischen Zweisprachigkeit vor. Diese ist seit Anfang des 20. Jahrhunderts gängige Praxis, allerdings nur bei der obersorbischen und nicht bei der deutschen Bevölkerung vor Ort (S. 207–209). Im Prinzip sind die Grundvoraussetzungen gegeben, das Obersorbische im öffentlichen Raum anzuwenden, wovon nicht nur die zweisprachigen Aufschriften in der gesamten Lausitz zeugen, sondern auch die Tatsache, dass etwa vor Gericht eine Verhandlung vollständig in obersorbischer Sprache abgehalten werden kann. Gleichzeitig fehlt es besonders in diesem Bereich an Fachpersonal, welches über hinreichende Sprachkompetenzen verfügt (S. 211). Als wichtiger Schritt zur Abfederung der sinkenden Sprachverwendung im Allgemeinen ist das Witaj-Projekt zu nennen, welches den Spracherwerb bzw. den Ausbau von Sprachfähigkeiten bei Kindern gezielt fördert und diese damit auf die Schule vorbereitet (S. 211–212). Ziel derartiger

Projekte ist letztlich immer auch der Spracherhalt (S. 214). Die Verfasserin verweist darauf, dass erstens ein Bewusstsein von der realen Existenzbedrohung des Obersorbischen existiert, und dass zweitens konkrete Maßnahmen ergriffen wurden, um dem entgegenzuwirken. Eine differenzierte Zwischenbilanz zum Status des Spracherwerbs im Rahmen des Projekts ist in ihrer Monografie „Bilingualer Spracherwerb im Witaj-Projekt“ (Bautzen 2015) nachzulesen, die jedoch zum Zeitpunkt der Moskauer Tagung noch nicht vorlag. Über die Zukunft des Niedersorbischen äußert sich Till WOJTO. Die aktuelle Situation ist bekanntlich ausgesprochen prekär, da sich die Zahl der Personen mit aktiven oder passiven Kenntnissen in den letzten 70 Jahren mehr als halbierte (S. 216). Er bezeichnet die Sprache heute im Wesentlichen als *learner language*, die etwa im Rahmen von Sprach- und Kulturkursen erworben wird. Da die Kursteilnehmer den Anforderungen einer elementaren Kommunikationssituation oft nicht gewachsen sind (S. 217–218), wird zukünftig wohl eher von einer *network language* zu sprechen sein, auf die nur ein kleiner Fachkreis zurückgreifen wird (S. 226).

Der Band wird mit einigen kulturwissenschaftlichen Studien abgerundet. Joachim VON WEDEL beschreibt die Lausitz als hybrides Raumkonstrukt. So besteht die Besonderheit der Region vor allem darin, dass sie aus diachroner Perspektive in komplexe kulturelle und politische Verflechtungen eingebunden war (S. 228–229). Die letzten beiden Beiträge sind den spezifischen Traditionen der Lausitz gewidmet: Ol’ga A. OKUNEVA untersucht die Parallelen, die es zwischen dem in der Niederlausitz bekannten Erntebrauch des Hahnrupfens (*lapanje kokota*) und einigen Traditionen in der tschechischen Diaspora gibt (S. 239–240). Es handle sich dabei heute aber eher um einen Festtag als um die Abhaltung eines Rituals mit seiner ursprünglichen Bedeutung (S. 241). In der tschechischen Diaspora in Russland existierte das Brauchtum in vergleichbarer Form, wird aber heute nicht mehr praktiziert (S. 248). Abschließend fokussiert Ines KELLEROWA die Bedeutung der niedersorbischen Fastnacht (*Zapust*) und ihre Darstellung in der Presse. Der Ablauf der Feierlichkeiten wird exemplarisch anhand des Dorfes Dissen/Dešno skizziert und die mediale Resonanz auf das Ereignis kommentiert (S. 253–255). Die Autorin stellt heraus, wie dies in deutschen (meist regionalen) und in sorbischen Zeitungen geschieht.

Welchen Gesamteindruck hinterlässt das Werk nun beim Leser und welchen Nutzen kann er aus der Lektüre ziehen? Es ist zunächst festzuhalten, dass der Herausgeber einen informativen Überblicksband über Minderheitensprachen mit Schwerpunkt auf dem westslawischen Raum vorlegt. Hinzu kommen Studien aus anderen slawischen Kulturkreisen, die klar in das Gesamtkonzept des Werkes passen. Es ist eine recht gut strukturierte und weitestgehend in sich geschlossene inhaltliche Anordnung der Texte zu erkennen, es werden unterschiedliche Themenkomplexe zusammengestellt, die für kleine Sprach- und Kulturkreise charakteristisch sind, und aus der Lektüre lassen sich zweifelsfrei auch neue Ansätze für zukünftige Studien generieren. Die Autoren untersuchen einzelne Problemfelder in unterschiedlichen europäischen Staaten. Dadurch werden wiederum zahlreiche Gemeinsamkeiten ersichtlich, mit denen slawische, aber auch andere Sprachminderheiten häufig konfrontiert sind, so etwa die Diskussion um die Sinnhaftigkeit einer eigenen und einheitlichen Norm (und ob diese überhaupt als erstrebenswert erachtet wird), die Bewertung der dominanten umgebenden Mehrheitsprache oder eventuelle Bemühungen auf dem Weg zum Spracherhalt. Hervorzuheben ist außerdem die Mühe, die sich der Herausgeber gemacht hat, um alle nicht russischsprachigen Texte ins Russische zu übersetzen und auf diese Weise für eine einheitliche Gesamtdarstellung zu sorgen. Etwas leserfreundlicher hätte hingegen die (eigentlich sinnvolle) Anordnung

der Beiträge gestaltet sein können, indem hier Teilüberschriften eingefügt worden wären, die wiederum die vorhandene thematische Untergliederung sichtbar gemacht hätten. Auch die Frage danach, was eigentlich unter einer slawischen Mikroliteratursprache zu verstehen ist, hätte etwas deutlicher zur Sprache kommen können: Während dieses Konzept vom Herausgeber selber stringent abgelehnt wird, plädiert Vladislav Knoll für eine definitorische Präzisierung bisheriger Ansätze, und Mihajlo Fejsa stimmt dem jetzigen Klassifikationsansatz weitestgehend zu, so dass hier eher gegensätzliche Positionen zum Vorschein kommen. Verwunderlich ist dies eigentlich nicht, wird diese Thematik doch in der internationalen Slawistik ohnehin sehr unterschiedlich bewertet; gleichwohl wäre eine Statusdiskussion interessant gewesen. Insgesamt sind die Beiträge facettenreich gestaltet, und sie thematisieren anspruchsvoll aufgearbeitete Problemfelder. Zahlreiche neue Einblicke in die Erforschung slawischer Minderheitensprachen werden präsentiert, so dass die Slawistik vom vorgelegten Werk profitieren kann, das für alle, die sich mit Minderheitenfragen befassen, zweifelsfrei aufschlussreich sein wird.

Martin Henzelmann

Jean-Rémi Carbonneau, Andreas Gruschke, Fabian Jacobs, Ines Keller, Sonja Wölke (Hgg.): Dimensionen kultureller Sicherheit bei ethnischen und sprachlichen Minderheiten. Beiträge der internationalen Konferenz des Sorbischen Instituts, des Lehrstuhls Québec- und Kanadastudien (CRÉQC) an der Université du Québec à Montréal (Kanada) und der Fakultät für Soziale Entwicklung und Westchina-Entwicklungsstudien der Universität Sichuan (China), 17.–19.11.2016 in Bautzen. (= **Lětopis. Zeitschrift für sorbische Sprache, Geschichte und Kultur 64 (2017) Heft 2 (Doppelheft)**). Bautzen: Domowina-Verlag, 360 S.

Das Buch gliedert sich in fünf Abschnitte, denen eine umfangreiche Einführung vorausgeht. Sie stellen jeweils einen anderen Aspekt in den Mittelpunkt: die staatliche Stabilität, Institutionen, Territorien, kollektive Identitätsangebote und den Aspekt der Partizipation. Die Herausgeberinnen und Herausgeber (CARBONNEAU, GRUSCHKE, JACOBS und KELLER) formulieren als Tagungsthema die Erörterung von ethnischen und institutionellen Rahmenbedingungen, „die es ethnischen und sprachlichen Minderheiten ermöglichen, durch politische Mitbestimmung ein Gefühl von Zugehörigkeit zu ihrem Staat zu entwickeln und gleichzeitig ihre kulturelle Souveränität zu stärken. Dies garantiert, so die Annahme, soziale Stabilität und eine nachhaltige Entwicklung sowohl der Minderheiten als auch der Gesamtgesellschaft.“ (S. 6) In dieser Zusammenfassung der Tagung werden die wesentlichen Punkte angesprochen, mitunter deutlicher als in den Artikeln. Es geht demnach um kreative Resilienzstrategien und um Machtverhältnisse. Diese sind meist von Unterlegenheit der Minderheit gegenüber der Mehrheit bestimmt, gepaart mit dem Wunsch bzw. der Sorge, beim Thema Einfluss, Ausnutzung der vorhandenen Naturreichtümer und der Bestimmung der kulturellen Leitgedanken in wesentliche Entscheidungsprozesse einbezogen zu werden bzw. diese selbst zu verantworten. Der Begriff „Minderheit“ impliziert eine zahlenmäßig unterlegene Gruppe, fehlende herrschende Stellung, von der übrigen Bevölkerung abweichende ethnische, religiöse und/oder sprachliche Merkmale und ein solidarisches Gefühl zur Bewahrung dieser Kultur, Tradition, Religion und Sprache, die als „eigen“ angesehen werden (vgl. S. 7 mit Bezug auf Francesco Capotorti). Thematisiert